

»Problem für Deutschlehrer und Literaturwissenschaftler: Es gibt keinen einzigen Dichter von Weltrang, der links gewesen wäre.« Norbert Bolz

Presswehen

Ein Blogger für »FAZ.net«, also für Deutschland, bloggt über das Für und Wider die Notfallbetreuung von »Klein- und Kleinstkindern«, deren Eltern in sog. »systemrelevanten Berufen« arbeiten: »Meine Frau und ich gehören dazu. Sie, die als Therapeutin traumatisierte und schwertraumatisierte Kinder und Jugendliche betreut, und ich als Journalist, der seine Aufgaben nicht mal eben so nebenbei oder abends erledigen kann und dabei hilft, das Informationsbedürfnis der Bevölkerung zufriedenzustellen.« So obszön diese Selbstbeschreibung auch ist, so ist sie, in einer Zeit, in der »systemkritisch« das Gegenteil von dem meint, was es bedeutet, doch nur allzu zutreffend. Würde dem Informationsbedürfniszufriedensteller in einem Moment der Hellsicht, der aber auch nicht kommen wird, einsichtig, welches System und wessen Relevanz er in wengleich nebenbei erledigtem Deutsch anspricht, er müsste erschrecken angesichts eines Vergleichs, der nur um den Preis der Wahrheit eine Traumatherapeutin und einen Journalisten unter ein und dieselbe Systemrelevanz ordnen kann.

Der Moment verstreicht ungenutzt, es muss ja weitergehen, und es geht ja nun auch weiter: »Die Verhaltensregeln, die in Zeiten der Corona-Pandemie befolgt werden sollen, sind mit Klein- und Kleinstkindern faktisch nicht einzuhalten. Wenn ein Kind immer auf den Schoß und an die Hand möchte, wird es sich kaum auf Abstand halten lassen, und das wäre im Binnenverhältnis Erziehungs-Kind wohl auch kaum angebracht.« Weshalb Martin Benninghoff diese schlichte Erkenntnis nicht wie jedes Klein- und Kleinstkind auch ohne »Menschen wie Babysitter oder Nach-

barn, die sich in ähnlicher Weise exponieren würden«, haben kann? Weil ihm sein systemkritisches Dasein vor lauter Tätigkeit dafür nun wirklich keine Zeit lässt: »Will man den Betrieb am Laufen halten und nicht ganz Deutschland komplett stilllegen, müssen die systemrelevanten Berufsgruppen ihrer Tätigkeit nachgehen können.« Nämlich die einen, Traumatisierten zu helfen, die anderen halt niemandem, wohl aber dem Betrieb und ganz Deutschland. Womit zumindest die Binnenverhältnisse des relevanten Systems geklärt wären: Wo die treibenden Bedürfnisse des Ganzgroßenganzen befriedigt sind, kann das Volk, das mitzieht, zufrieden sein. Für die am Wegesrand Liegendebliebenen gibt es obendrein eine Betreuung, die wir immerhin mal eben so ernst nehmen wie unsere journalistische Tätigkeit. **Dirk Braunstein**

Bitte schneiden

Ich kenne kluge Menschen, die Kurt Krömer schätzen, und es macht diese Menschen nicht weniger klug, dass ich es nicht verstehe. Krömer, sagen sie, unterwerfe sich nicht den Zwängen des Mediums, sei direkt und unverschämt und so fugenfrei aus Kunst- und Realfigur gefügt, dass es seine Interviewgäste, etwa in »Chez Krömer« (RBB, bislang zwei Staffeln, siehe Mediathek), zu allerlei Entblößungen verführe. Nach drei eher durchgestandenen denn gesehenen Folgen kann ich für meinen Teil bloß sagen: Ich verstehe es immer noch nicht. Bzw. verstehe ich das alles sehr genau, glaube aber außerdem zu verstehen, dass es so etwas wie ironisches Fernsehen nicht gibt.

Gibt es nicht. Fernsehen ist Fernsehen und wer versucht, Fernsehen im Fernsehen zu unterlaufen, macht wiederum Fernsehen. Mag Krömer die Nazis E. Steinbach noch so nachdrücklich beschimpfen und, zum Gaudium eines Publikums, das sich vermutlich für so avanciert wie Krömers Garderobe hält, mit »Abschiebung« bedrohen: Steinbach bleibt natürlich souverän und sitzen, und nicht, weil sie so cool wäre, sondern weil das die Regeln sind. Krömers outriert Lanz- und zwangsfernes Berlinern lässt gegen Steinbachs sture Freundlichkeit gar kleinere Sympathiefunken für die Schreckliche stieben, weil doch völlig klar ist, was sie für eine ist, und die fahle Erkenntnis, hier sei eine doof, ja selbst bloß Doofheit streift.

Vorher war Krömers Kumpel Sido zu Gast gewesen, was natürlich wiederum gegen das Medium gestrichen sein sollte, 'n Kumpel, wa!, aber bitte, es geht ja nicht; wie es ganz und gar folgerichtig war, dass sich in der ersten Staffel weder Jürgen Höller noch Philipp Amthor dekonstruieren oder vorführen ließen. Hätten sie je geglaubt, es blühe ihnen, wären sie sowenig erschienen wie

Steinbach, und Amthor glücken wider Krömern, der dem Jungspund Tierkekse hinstellt und Kinderlimo eingießt, sogar Punkte, wenn er das mit der Limo ironisch »beeindruckend« findet und auf die »Halbwertszeit von Alterswitzen« hinweisen kann; und damit ist der Dumme nicht, wie geplant, der junge Trottel von der CDU, sondern der ältere vom RBB, der mit großer Geste die Luft rauslassen will, aber woraus denn immer bloß? »Könntwa schneiden!« lautet Krömers Schlachtruf, doch das wird nicht geschehen, und wirklich jeder weiß das. »Es widert mich an«, bellt Krömer Steinbach an. »Warum laden Sie mich dann ein?« fragt die zurück, und Krömer meldet: Scheiß Format!

Ironisches Fernsehen, ich sag' es ja.

Stefan Gärtner

Artdirector des Kommunismus

Die zupackende Arbeiterhand mit gespreizten Fingern – damals in der KPD als Wahlwerbung stark umstritten – dient jetzt dazu (fünf Finger, fünf Teile), in John Heartfields Leben, Werk, Exil, Rückkehr und Nachlass einzuführen. »Kosmos Heartfield«, die auf Biografie und zeitlichen Kontext abgespeckte, grafisch sehr ansprechend gestaltete Online-Version (johnheartfield.de) der von der Berliner Akademie der Künste (AdK) verschobenen Ausstellung, startet mit dem berühmten Wahlplakat von 1928.

1891 in Berlin geboren, von den Eltern verlassen, wächst Helmuth Herzfeld bei einer Pflegefamilie in Österreich auf. Dem Krieg unter Vortäuschung eines Nervenleidens entflohen, wird er »Monteur John Heartfield«, zusammen mit seinem Freund George Grosz, mit dem er die Berliner Dada-Bewegung ins Leben ruft. Er ist KPD-Mitglied der ersten Stunde; als Werbegrafiker gestaltet er Titel der »Roten Fahne« und des »Knüppels«, außerdem für den Malik-Verlag seines Bruders Wieland Herzfelde zahllose Buchumschläge. 1930 wirbt ihn Willi Münzenberg für die »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung« (»AIZ«) ab, dort führt er die politische Fotomontage zu einer eigenen Kunstform – mit einem Millionenpublikum.

Man spürt den Druck, den unbedingten Willen, als Künstler alles zu geben, um die Nazis zu schlagen – mit ihren eigenen Waffen: Er entwickelt äußerst wirkungsvolle bildrhetorische Methoden, verfremdet die Nazi-Propaganda, setzt sie in andere Kontexte und Proportionen und entlarvt so ihre glänzende Oberfläche und ihre Lügen als Dreck.

Im März 1933 flieht er nach Prag, arbeitet weiter für Malik und die »AIZ« im Exil, aber in London, wohin er 1938 flieht, funktioniert der polemische Ansatz gegen die Nazis nicht. Nach seiner Rückkehr in die DDR 1950 fasst Heartfield, als »Westemigrant«,



»5 Finger hat die Hand. Mit 5 packst Du den Feind. Wählt Liste 5«:
John Heartfields Fotomontage für ein KPD-Wahlplakat, 1928

dem man zudem Formalismus vorwirft, nur schwer Fuß und macht konventionelle Arbeiten fürs Theater. Sein kämpferisch Kritik übender künstlerischer Ansatz war nicht mehr gefragt, jetzt war Konformität angesagt.

Das lange vor Corona erstellte Online-Archiv (heartfield.adk.de) und der Katalog (Hirmer, 312 Seiten, 39,90 Euro; bis 21. Juni zum Ausstellungspreis über die AdK beziehbar) ergänzen die Schau wunderbar. Und aus

Heartfields *Berliner Adressbuch 1950–1968* (Quintus-Verlag, Berlin 2020, 200 Seiten, 18 Euro) erfährt man, dass Ulrike Meinhof sich 1960 von dem Künstler ein Titelbild für **konkret** wünschte. Er war dazu bereit, aber es wurde nichts daraus. **Sabine Lueken**

Angewandte Filmkritik (59)

Das Corona-Cineplex Kaufbeuren kündigt an: »Das Dante-Projekt. Dauer: 180 Minuten. Genre: Ballett / Live-Übertragung aus dem Royal Opera House London. Am 28.5.20, 20.15 Uhr.« Es ist *Die Göttliche Komödie* – samt *Inferno*.

Hoffen wir, dass nicht die komplette Kultur – vermutlich mit Ausnahme des Automatenkinos, und so gern sie in diesem Magazin geduldet wird – den Bach runtergeht. Die Kinos, denen es vorher schon nicht gutging, weil das Publikum ausblieb, könnt ihr in diesen Zeiten, wo Publikum verboten ist, zum Beispiel hier unterstützen – je mehr Werbevideos man anguckt, desto mehr Einnahmen fürs Lieblingskino: hilfdeinemkino.de.

Viele Verleiher und Kinos setzen derzeit auch auf Video on Demand. Der Erhaltung des Kinos als Ort der Zusammenkunft – was könnte schöner sein, als in einer frühen Nachmittagsvorstellung allein zu sitzen, ohne Gequatsche von vorn und hinten und dem Geknister von Popcorn und Brötchentüte – nützt dies allerdings genau nichts.

Jürgen Kiontke

DER LETZTE DRECK (43)

... steht in den Buchbestsellerlisten, in den Musik- und Kinocharts. **konkret** kümmert sich um die Entsorgung.

Ulf Poschardt

Mündig

Klett-Cotta, Stuttgart 2020, 271 Seiten, 20 Euro

Dieses Buch in Bausch und Bogen abzulehnen, ist unmöglich, weil die Immanuel-Kant-Zitate – es ist nicht nur das eine bekannte – in Zeiten digitaler Rundumversorgung oder Einlullung aktuell geblieben sind. Aber darum herum stehen lauter Sätze von Ulf Poschardt, und deshalb ist das Buch doch in Bausch und Bogen abzulehnen. Es sind bemüht originelle Sätze (»Mit der Aufklärung wird aus der Ent-Entmündigung ein karg ernstes Unterfangen«) und unfreiwillig komische Metaphern (»das Auto ist das dynamische Etui des Einzelnen«), die Wesen wie den »humanistisch schwingenden, mündigen Soldaten« und Dinge wie das böse linke »Gesinnungsbekken« ins schiefe Bild setzen.

Darin mögen sich Arbeiter, Angestellte und Subunternehmer, Arme, Alte und Kranke versammeln und selber schauen, wo sie bleiben. Poschardt in seinem Einsatz für »Mündigkeitswerdung« kümmert sich lieber um den »mündigen Unternehmer«, den »mündigen Liberalen«, sogar »die mündige Frau« sowie andere seiner »Mündig-

machung« bedürftende bessere Kreise und Schichten und schreibt sich in seinem »Mündigkeitsmarathon« geradewegs in einen neoliberalen »Mündigkeits«-Rausch.

In dem zieht Poschardt die »Etatisten«, dass sie den »Staat als Entmündiger« wollen, und die Linken, dass ihnen der »Sozialismus als die ultimative Auslöschungsphantasie für individuelle Freiheit« vorschwebt. Beseelt vom »Widerstand gegen das Kollektiv«, akzeptiert er allenfalls »Wachstum statt Umverteilung«, denn so verlieren die höheren Stände nichts, sondern gewinnen sogar; »mit Sozialhilfen gepolsterte Gentrifizierungsgegner« können da nur stören.

Poschardt stört es auch, dass »nach jedem Auffahrunfall auf der Autobahn oder einer hysterisch kommentierten Feinstaubstatistik nach einem Tempolimit« gerufen wird. Nicht stört es den zahlungsfähigen Ulf, wenn die Disko, der Club zum Kampfplatz wird, auf dem seinesgleichen herrscht; der schöne Rest, dem die Gnade des Einlasses gewährt wird (»Ohne demokratische Legitimation wird der Zugang reglementiert nach Kriterien, die ein wohlwollendes Gegengewicht zum neudeutschen Imperativ von Moral und Anstand darstellen«), muss es »bringen an der Bar, auf der Tanzfläche, im Small Talk« und sich gegen die Konkurrenz durchsetzen.

Die Ausweitung der Kampfzone ins Privatleben begeistert das neoliberale Individuum mit seinen bourgeoisen »Mündigkeitsvorstellungen«; und doch wirkt es nur wie ein »Mündigkeitsdarsteller«, erstarrt in einer »Mündigkeitspose«. »Das Bürgertum«, so Poschardt über die Zeit Kants, »robte sich gebückt an den Lebensstil des Hofes und der Adligen heran« – er selber kriecht aufrecht.

Peter Köhler